

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.
Amtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 7.

Sonntag, den 12. Februar 1899.

VI. Jahrgang.

Wenn zwei sich lieben —

Wenn zwei sich lieben von ganzem Herzen,
Die müssen ertragen der Trennung Schmerzen.
Wenn zwei sich lieben von ganzer Seele,
Die müssen glauben an Himmelsbefehle.
Wenn zwei sich lieben wie Gottesflammen,
Geschieht ein Wunder und bringt sie zusammen.

Frankfurt a. M.

Wilhelm Jordan.

(Nachdruck verboten.)

Der schöne Sergi.

Frei nach dem Französischen von A. Friedheim.

Gaston Sergi, der berühmt wegen seines herrlichen Tenors, war der Liebling von allen, die zum „tout Paris“ gehörten. Er brauchte nur im Frack, breitem, weißen Hemd und einer Blume im Knopfloch in dem Salon zu erscheinen, und gleich war der ganze Damenkreis in höchster Erregung.

Denn wirklich hinreißend war der „schöne Sergi!“

Wenn er so mit gewollter Gleichgültigkeit sich gegen den Erard'schen Flügel lehnte, so ließ er seine Blicke fragend und zugleich vielversprechend über den Kreis schöner Frauen schweifen, die sich um ihn drängten, und wenn er dann die erste Nummer des Programms gesungen und stürmisch noch ein Lied verlangt wurde, dann intonierte er irgend eine andere Romanze, die er mit Läusen und Trillern ausschmückte.

Ueber diese zweite Nummer hinweg kam er dann erst zu seinem Bravourstück, und das war ein Liebeslied, dessen Refrain: „Die, die ich liebe, nenne ich nicht,“ von ihm mit zartestem Empfinden vorgetragen wurde.

Jedesmal geriethen die Damen in Enthusiasmus, wie er nicht größer gedacht werden kann. Der Beifall wollte nicht enden, und schließlich mußte der große Künstler den Bitten nachgeben und sein Lied: „Die, die ich liebe, nenne ich nicht“, wiederholen.

Es ist „berauschend!“ „entzündend!“ „göttlich!“ nach Ausspruch der Zuhörerinnen, und nur mit größtem Bedauern sahen sie, wenn Gaston Sergi mit unnachahmlicher Grazie auf seinen Hals gezeigt hatte, endlich ein, daß man den großen Künstler schonen müsse, damit ihm seine zauberhafte Stimme erhalten bleibe.

Darauf bewegte sich der schöne Gaston dann zwanglos in bescheidenster Weise zwischen den Gruppen, die sich im Salon gebildet, machte den hübschen, jungen Frauen, die sich um ihn rissen, den Hof, und berauschte sich seinerseits an den Komplimenten, Schmeicheleien und Huldigungen, die ihm dargebracht wurden.

Er suchte übrigens nicht allein seine Eitelkeit zu befriedigen, sondern hatte einen bestimmten Plan, den er verfolgte, hoffte er doch, zwischen all den verführerischen Frauen, die ihn so zu ihrem Liebling erkoren, eine „gute Partie“ zu finden. Er war sich ganz klar darüber, daß er trotz seiner eleganten Erscheinung mit seinen 40 Jahren doch nicht mehr jung, daß sein schöner wohlgepflegter Bart manches graue Haar enthielt, dem ein geschickter Friseur durch kosmetische Mittel seine Naturfarbe ein um den anderen Tag wiedergab, und daß sich an seinen Augenwinkeln die ersten verrätherischen „Krähenfüße“ zeigten! Ganz im Geheimen gestand er sich auch ein, daß er mit seiner Stimme nicht mehr lange auf der Höhe der Kraft stehen würde, und wollte sich bei Zeiten klug salbieren.

Diese Zukunftspläne waren in jeder Beziehung vorsichtig und bald sollte sich auch der kühne Traum des „schönen Sergi“ verwirklichen.

Mit seinem ewigen „Die, die ich liebe, nenne ich nicht“ hatte er ein reizendes junges Mädchen, Pauline Lacost, die Waise und sehr reich, vollständig bethört. Vergebens warnten der Vormund, die Verwandten und Freunde vor einer Ehe mit Sergi; vergebens deuteten die Berather an, daß die Vergangenheit des Sängers nicht ohne manches Abenteuer sei; das junge Mädchen wollte sich nicht ratthen lassen. Der Sänger seinerseits versäumte nicht, mit klingendem Spiel vorzugehen, und nach einigen Monaten wurde Pauline Lacost Frau Gaston Sergi.

* * *

Die Illusionen des armen Weibes sollten nur zu bald verschwinden. Der Mann, den sie zu ihrem Idol, zu ihrem Abgott gemacht, zeigte sich gar rasch als ein Mensch mit wenig festen Grundfäßen, der nur einen Wahlspruch kannte: „Das Leben genießen!“ Von einem Vergnügen, von einem Fest ging es zum andern, und mit vollen Händen vergeubete er die Mitgift seiner Frau als „grand seigneur!“

Wenn er mit Pauline allein, so verschwanden die feinen Manieren, und statt des eleganten, feinen Gesellschafters war nur noch ein sehr roher Egoist vorhanden, so daß Pauline nicht genug Thränen über ihren verschwundenen Mädchentraum weinen konnte.

Das Vermögen seiner Frau war bis auf einen größeren Grundbesitz bald durchgebracht. Ohne weitere Bedenken verkaufte er denselben, und der Erlös diente nun weitre zur Befriedigung seiner Passionen.

Paulines Gesundheit hatte unter all dem Kummer und den Enttäuschungen schwer gelitten; da las sie eines Tages in einer Zeitung den Namen ihres Mannes in Beziehung zu einem galanten Abenteuer, welches in ganz Paris Aufsehen erregte. Das brachte den Kelch zum Ueberfließen. Pauline wandte sich in ihrer Verzweiflung an ihren Vormund, der beantragte nun

Scheidung der Ehe, dieselbe wurde zu ihren Gunsten getrennt und Pauline überlebte zu allen Freunden ihrer Familie.

Aber ihre Liebe zu Sergi war trotz allem und allem dieselbe geblieben; sie konnte seine Untreue nicht vergessen, ihr Verstand litt unter all den Gemüthsregungen, und bald mußte man die junge Frau in eine Anstalt bringen. Sie war geistig zerrüttet, verblüht mit 24 Jahren.

Erfuhr Sergi das Schicksal, welches die Unglückliche getroffen? Höchstwahrscheinlich nein, denn seit dem Tage, wo ihre Ehe geschieden, hatte er sich nicht mehr um diejenige gekümmert, die ihm alles zum Opfer gebracht.

Als er sich ohne Geldmittel sah, da hatte er wieder zum Gesang gegriffen. Er gab Stunden und suchte seine Stimm-möglichst zu verwerthen. Es war nichts mehr mit derselben los, wie er selbst sich sagen mußte, und wenn man auch seinem Gesang noch zuhörte, so geschah das doch nur aus gesellschaftlicher Artigkeit, im übrigen wurde er überall sehr kühl behandelt, all die Geschichten, die seiner Ehescheidung vorausgegangen, sprachen denn doch zu wenig zu seinen Gunsten.

* * *

Die Jahre gingen dahin und die arme Pauline wurde vergessen.

Einst kam der Direktor einer größeren Irrenanstalt der Hauptstadt auf den philanthropischen Gedanken, seinen Pflinglingen eine Theateraufführung zu bieten. Sergi, der sich gerade in pekuniären Schwierigkeiten befand, glaubte darin eine günstige Gelegenheit zu sehen, um sich bekannt zu machen und ersuchte den Direktor, seinen Namen mit auf das Programm zu setzen. Sein Anerbieten wurde dankbar angenommen.

Auf einer großen Rasenfläche, die von allen Platanen eingefast war, sollte die Vorstellung Nachmittags stattfinden. Die Frühlingssonne schien das ihre zur Verschönerung des Festes beitragen zu wollen und warf goldige Lichtstreifen auf die ganze Scene. Die armen Bewohnerinnen der Anstalt saßen auf langen Bänken und saßen mit großem Erstaunen und kindlicher Freude und Erwartung auf das Podium, welches am Ende der Rasenfläche errichtet war.

Die ärmsten Geschöpfe! Da waren Junge, die so laut kreischten und lachten, daß die Luft damit erfüllt schien, und Alte mit grauen Haaren, die melancholisch vor sich hinstarrten.

Plötzlich ging eine Bewegung durch die Reihen. Der Klavierpieler schlug die ersten Takte an, die Zuhörerinnen sahen wie gebannt hin.

Ein Herr trat auf das Podium.

Eine große, kräftige Gestalt war es, sorgfältig rasiert, mit gutmüthigem Ausdruck. Sofort gefiel er den Zuhörerinnen. Er ahmte ganz allein eine Regimentskapelle nach; alle Instrumente, eins nach dem andern: von dem dumpfen Trommelwirbel bis zum klingendem Laut der . . . Rauschender Beifall dankte ihm und als er zum Schluß alle Instrumente in ein Scherzo zusammenfaßte und im Geschwindschritt so ein ganzes Regiment vorbeimarschieren ließ, da wurde ihm eine wahre Ovation von den armen, blöden Frauen gebracht.

Er mußte „da capo“ singen und ließ sich auch nicht lange darum bitten, denn es war ihm lieb, durch sein Talent den Unglücklichen einen Moment der Freude bereiten zu können.

Da kam die zweite Nummer des Programms. Der Sänger Sergi mit seinem Bravourstück: „Die, die ich liebe, nenne ich nicht.“

Sergi erschien, fast derselbe wie in früheren Jahren; nur älter war er geworden. Seine Haare waren grau; sein Bart ebenfalls. Er war, wie immer, im Frack, aber der Frack war etwas schäbiger; er trug noch immer die weite, ausgeschnittene Weste, aber sie war nicht mehr ganz tabellos, im Knopfloch prangte wie immer eine Blume, dieselbe schien jedoch ein wenig verwelkt.

Der Begleiter schlug die ersten Akkorde an, Sergi trat drei Schritte vor und mit gen Himmel geschlagenen Augen und einem fast verführerischen Lächeln begann er:

„Die, die ich liebe, nenne ich nicht!“

In dem Augenblick wurde sein Gesang durch einen eigenthümlich kläglichen Schrei unterbrochen. In einer der letzten Reihen saß eine Frau, jung und schön noch, welche die Augen schreckensstarr auf den Sänger richtete, und den Arm drohend gegen ihn erhob. Plötzlich verläßt sie, gefolgt von mehreren anderen, ihren Platz und mit einem wilden Sprung, bevor Sergi noch daran denken kann, zu flüchten, hat sie ihn schon am Hodausschlag erfaßt, und reißt ihm die Blume aus dem Knopfloch, um sie unter ihren Füßen zu zertreten.

Nun hängt sie sich gleichsam an ihn, zerrt an seiner Krawatte und bearbeitet das Gesicht des Sängers mit den Nägeln.

Und die andern Frauen folgten ihrem Beispiel und umdrängten Sergi mit drohenden Geberden.

Glücklicherweise konnten die schnell herbeigeeilten Wärter den Sänger von den wüthenden Frauen befreien.

Man hatte sich zuerst der Kranken bemächtigt, welche die ganze Scene hervorgerufen; sie wurde fortgeführt und man suchte sie zu beruhigen.

Der Director der Anstalt, der mit einigen der Herren vom Festcomité beschäftigt gewesen, kam eilig herzu und wendete sich an einen der Wächter:

„Wie heißt die Anstifterin?“

„Pauline Lacoët!“ war die Antwort.

Der Director und die andern Herren wechselten einen Blick mit einander: Sie hatten verstanden, um was es sich handelte.

Raum sah Sergi sich frei, so war sein ganzes Trachten, sich so rasch wie möglich zu entfernen. Blutige Schrammen bedeckten sein Gesicht, die Krawatte war ihm abgerissen und die drohenden Verwünschungen klangen ihm noch in den Ohren, als er schon längst außer Hör- und Schweite war. Mechanisch eilte er vorwärts, immer vorwärts, ein Zittern durchrieselte ihn und unausgesetzt sah er den tragischen Ausdruck im Gesicht der unglücklichen Frau, an deren geistiger Zerrüttung er die Schuld trug, sah vor sich Pauline Lacoët, die ihm plötzlich vor die Augen getreten war als eine verkörperte Strafe, die Rechenschaft für sein Thun von ihm erheischte.

Die Nacht brachte ihm keinen Schlaf. Gegen drei Uhr morgens lag er in heftigem Fieber, und in den Phantasien, die ihn Tag und Nacht nicht verließen, glaubte er sich stets von den armen, unglücklichen Frauen der Irrenanstalt verfolgt er genas nicht wieder.

Auch sein Loos war geistige Umiachtung!

* * *

Heute befindet sich im „Hospiz zu Bicetre“ ein Wahnsinniger, welchem der Beinamen „der Sänger“ gegeben ist

Es ist Sergi.

Mit struppigem Haar und Bart, trüben Augen geht er in den Alleen des Gartens spazieren und fast ohne Aufhören singt er für sich die Melodie seines einstigen Bravourstückes:

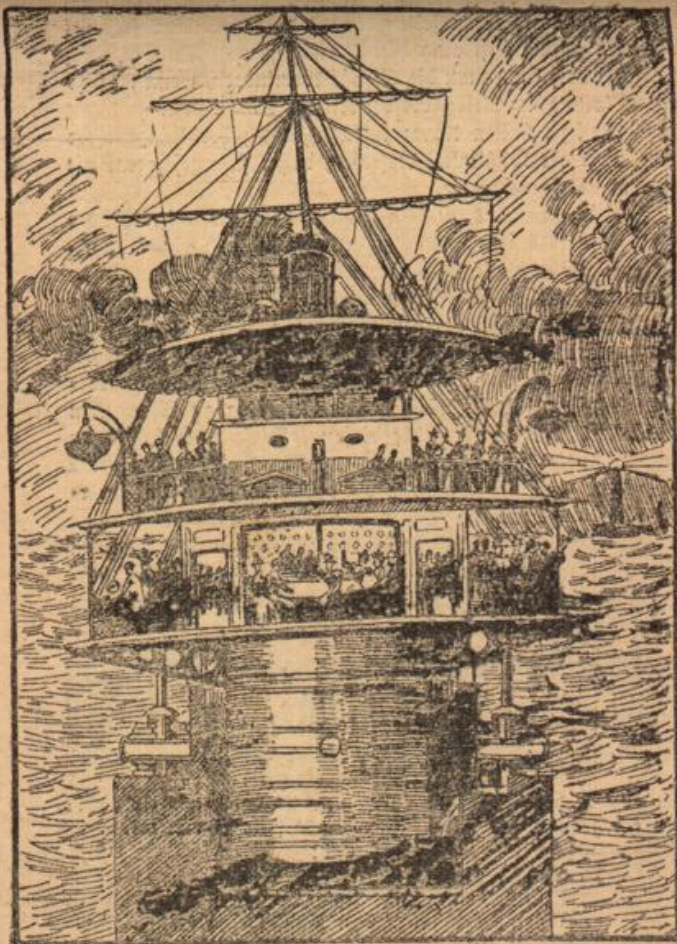
„Die, die ich liebe, nenne ich nicht!“

(Nachdruck verboten.)

Das Mareorama auf der Pariser Welt-Ausstellung 1900.

Zu den Attraktionen auf der nächstjährigen Weltausstellung wird ohne Zweifel das Mareorama gehören, daß sich auf dem Champ de Mars, neben dem Eiffelturm, dem berühmten Quai d'Orsay gegenüber erheben soll. Wir wollen uns nicht mit der stattlichen, buntgezierten Fassade befassen, sondern ins Innere des Hauses gehen, um zu erfahren, welche Herrlichkeiten

unser warten. Auf einer Treppe steigen wir zum Promenaden-
deck eines Ozean dampfers empor, der im Hafen zur Abfahrt



bereit liegt. Das Zeichen zur Abfahrt ertönt, schnaubend setzt sich der Koloss in Bewegung, schwarze Rauchwolken bringen aus den Schornsteinen, und bald hat sich die Scenerie vollständig verändert. Von Marseille, dem Abfahrtsort, geht es nach Neapel, Venedig und Constantinopel, und so täuschend ist die Scenerie gemalt, daß man in der That die Fahrt zu machen glaubt. Sonnenuntergang im Tyrrhenischen Meer, Mondnacht, Neapel im Morgengrauen, und hier die Einschiffung eines türkischen Harems, die Lagunenstadt Venedig, das goldene Horn und Constantinopel, alles bekommt man innerhalb einer Stunde zu sehen. Sogar seetkrank kann man werden, denn das Meer wird bewegt, der Wind pfeift, das Schiff stampft und schlingert.

Wir geben in unserer Originalabzeichnung einen Querschnitt durch das Schiff wieder. Unsere Leser können an der Skizze erkennen, daß eine Orientfahrt im Mareorama durchaus ungefährlich, auf der anderen Seite, selbst wenn man alle Bequemlichkeiten an Bord des Dampfers genießt, viel billiger ist als eine wirkliche Orientreise. *

Runterbunt.

(1) Diplomatisch. Der verstorbene Schah von Persien, Nasr-ed-Din, fragte eines Tages seinen Kammerherrn, wen er für größer hielte, ihn oder seinen Vater? Die Frage war gefährlich, denn eine ungeschickte Antwort konnte den Höfling den Kopf kosten. Trotzdem zog sich derselbe gut aus der Affäre, indem er folgende diplomatische Antwort gab: „Dein Vater, Herr, war größer als Du; denn obgleich Du Deinen Vater in

allen anderen ähnlich bist, so war er Dir doch in einem Punkte überlegen, er hatte einen größeren Sohn als Du.“

(2) Ein Canadier, der noch Europas Höflichkeit nicht kannte, war jener junge Fremdling, der eine Reise nach London unternommen hatte, und zu dessen Ehren Freunde seines Hauses ein Festessen veranstalteten. Wer nicht auf dem Essen erschien, trotzdem er bestimmt zugesagt hatte, war unser Fremder. Als am nächsten Tage seine Freunde ihn trafen, gab er die geniale Antwort: „Ich war nicht hungrig.“

* Ein Musterknecht. Der Besitzer R. in Ehrenthal, welcher ohne Knecht ist, erfuhr, daß in Köln ein solcher zu haben sei, und begab sich nach R., um denselben zu mieten. Zwischen Beiden entspann sich nun folgendes Zwiegespräch: „Ich möchte Sie als Knecht mieten.“ — „So?“ Na, Sie zahlen wohl jährlich 60 Thaler zum Lohn?“ — „Ja, das thue ich“, sagte R. — Der Knecht: „Na, wissen Sie, 60 Thaler verdiene ich über Winter beim Kartenspiel. Ich spiele mit meinen Kameraden Karten, und das bringt mehr ein und ist auszuhalten. Ich möchte mir auch Jemanden mieten, der mir die Stiefel putzt. Vielleicht wissen Sie einen Menschen für mich.“ — Verbucht verließ R. den Knecht.

* Grauenhafte Zustände herrschen, nach den Enthüllungen eines New-Yorker Blattes, in amerikanischen Irren-Anstalten. Diese Anstalten fallen in die Rubrik „Wohltätigkeits-Anstalten“, in sehr vielen Fällen paßt aber nur der Ausdruck Strafanstalten. Einen Irren fand man einen Baumstumpf geteilt. Der Unglückliche wurde Morgens an den Baumstumpf und Abends in eine Hütte zurückgebracht und dort angeketet. 1059 Irre schmachten noch in gleichen Höhlen. In einem County-Armenhause fand die Behörde eine arme blödsinnige Frau mit ihrem fünften Kinde auf dem Arm. Unvollständige Berichte aus 39 Counties zeigen, daß 57 schwachsinrige Frauen, welche Insassen der Armenhäuser waren, die Mütter von 95 illegitimen Kindern wurden. — Sehr schlimme Dinge werden auch aus dem Irrenasyl zu St. Peter in Minnesota gemeldet. So hat ein angesehener Geistlicher, Pastor John G. Jauer von der deutschen Methodistengemeinde in Nord-Minneapolis, die furchtbare Anlage gegen die Verwaltung des Irrenasyls erhoben, daß seine Frau, welche zum dritten Male dort untergebracht worden war, derartig mißhandelt wurde, daß sie starb. Der Deutsche Adolf Winqvist mußte nach der Irrenanstalt von St. Peter gebracht werden. Einige Tage danach schickte man ihn als Leiche zurück. Der ganze Körper des Unglücklichen war mit Wunden bedeckt.

* Von einem gemüthlichen Krieg in Deutsch-Ostafrika berichtet Oberleutnant Werther in seinem Werke: „Die mittleren Hochländer des nördlichen Deutsch-Ostafrika aus Frangi.“ Kaum eine Stunde weit von dem orientalischesivisirten Ronboa findet man noch die echten „Wilden“, die bei der Annäherung eines Fremden sich in oder hinter ihre Lembe vertriehen oder sich schnell ihrer Waffen versichern und spornstreichs davonrennen. Die Warangi sind sehr kriegerisch veranlagt, und tagtäglich sind die einzelnen Stämme in Streit unter einander begriffen. Im Allgemeinen geht es allerdings bei den Kriegen recht gemüthlich zu. Die beiden Parteien rüden des Morgens auf ihre Plätze, beschießen sich von Zeit zu Zeit mit Pfeilen, die Weiber bringen den unermüdblichen Krieger des Mittags ihr Essen, und beim Anbruch der Nacht geht Alles wieder zufrieden nach Hause. Immerhin fallen natürlich hie und da einige Leute, und da die Blutrache gilt, so hören die Feindseligkeiten nie auf. Einen Begriff von der afrikanischen Urgemüthlichkeit, die bei einem Kriege herrscht, giebt übrigens folgende Episode: Eines Tages kamen Postleute, sechs an der Zahl, von der Küste und wollten zu mir nach Ronboa. In Burra angelangt, sahen sie in einem Thal, das sie passieren mußten, sich zwei feindliche Parteien gegenseitig beschießen. Die

Postleute riefen nun zu der einen Partei hin: „He! Hört mal! Wir wollen zu dem großen weißen Herrn in Konboa! Laßt ab zu schießen, damit wir durchkönnen!“ Daraus ging einer der Warangi der linken Partei zu denen von der rechten hinüber: „He! Da sind Leute, die dem weißen Manne in Konboa Briefe bringen wollen: hört auf zu schießen, damit sie durchkönnen!“ Hierauf große Gefechtspause; die Postboten gingen unbehindert über das Schlachtfeld, und als sie auf der entgegengesetzten Höhe angelangt waren, entbrannte der „Krieg“ von Neuem.

* Der Tod durch Enthauptung wird, entgegen der bis heute überall vertretenen Annahme, von einem Dr. Cinel in Paris als einer der grausamsten und der Todeskampfs als einer der längsten und peinvollsten dargestellt. Der französische Mediciner behauptet, nach einer Mittheilung des Patent- und technischen Büreaus von Richard Lüders in Götting, daß der nach der Enthauptung ausfließende Blutstrom fast ausschließlich von den Blutgefäßen des Rumpfes herrührt, daß dagegen das im Kopfe enthaltene Blut nur äußerst langsam an der Schnittfläche austritt. In Folge dessen findet das Gehirn noch zwei volle Stunden nach der Enthauptung genügende Nahrung zur Thätigkeit, ja, die gänzliche Blutcirculation soll erst nach drei langen Stunden vollständig aufhören. Während dieser ganzen Zeit ist natürlich der arme Sünder, oder vielmehr der abgeschlagene Kopf desselben im Stande, zu hören, zu riechen und vor Allem zu sehen, muß also während dieser Zeit noch wahre höllische Qualen aushalten, ehe sein wirklicher Tod eintritt. Nach dieser Darstellung des Gelehrten ist das Guillotiniren einer der langdauerndsten und schrecklichsten Todesarten, anstatt eine, den heutigen humanen Ansichten entsprechende, möglichst kurzwährende zu sein. Es ist wohl werth, daß die Sachverständigen dieser bis heute viel zu wenig eingehend behandelten Frage näher treten, entweder die Unrichtigkeit der Dr. Cinel'schen Behauptung beweisen oder gegebenen Falles für eine kürzere, schmerzlose Todesart der Verbrecher eintreten.

* Reisen der Augen. In einem französischen Fachblatt hat unlängst ein Statistiker ausgerechnet, daß das menschliche Auge über 2000 Meter reist, wenn es einen Roman von gewöhnlicher Länge, also ungefähr einen Band liest, und man nimmt an, daß das Auge während der Dauer der Lebenszeit durchschnittlich 2500 Meilen im Lesen wandert.

Für Haus und Herd.

* Gegen starke Neigung zum Nachschweizen. Ein ganz vorzügliches Gegenmittel besteht in den Blättern der gemeinen Salbeipflanze. Sie werden getrocknet und als Thee kalt oder lauwarm getrunken. Dabei leichte Diät.

* Starke Gerüche von den Händen zu entfernen. Wenn man mit stark riechenden Stoffen, wie z. B. Bismar, Delen, Leberthran etc. zu thun hat, so erreicht man obengenannten Zweck, wenn man die Hände mit gemahlenem Senf reinigt. Auch Geräthschaften aller Art, Porzellanbüchsen, Hornmesser, Löffel, welche mit diesen starkriechenden Substanzen in Berührung kamen, lassen sich auf diese Weise schnell reinigen.

* Rattenvertilgung. Man streiche Phosphorlatwerge zwischen dünne Scheiben von Limburger Käse, denn dieser scheint eine förmliche Lockspeise für Ratten zu sein. Es ist gut, zuerst vier bis acht Tage lang solche Käsescheiben ohne Gift auf Tellern an den Orten, wo die Ratten sich lästig machen, hinzustellen. Die Ratten gewöhnen sich an diese Fütterung, und man wird sie dann auf einmal durch die Vergiftung los.

* Schädlichkeit nasser Kleider. Eine sehr gefährliche Art der Erkältung ist die durch nasse Kleider. Die kräf-

tigste Gesundheit kann dadurch zu Grunde gerichtet werden, und täglich sieht man bei kraftvollen jungen Leuten Fieber, Gliederreizen und andere Krankheiten daraus entstehen. Wer sich viel im Freien aufhält, ist auch häufig einer solchen Durchnässung ausgesetzt; doch kann man die Gefahr vermindern, wenn man so lange in Bewegung bleibt, bis die Kleider trocken sind.

* Pelze halten warm im Verhältniß der Länge ihrer Haare, nicht der Dichtigkeit derselben, daher sind geschorene nie so warm als langhaarige.

* Ein neues Erfindungsmittel für die Erde in den Blumentöpfen und Pflanzentübeln ist von einem englischen Offizier erfunden worden. Derselbe hatte als großer Blumenliebhaber die Erfahrung machen müssen, daß es oft sehr schwer hält, die richtige Erdmischung für die verschiedenen Pflanzenarten sich zu verschaffen. Er machte insolge dessen die verschiedensten Versuche und brachte schließlich aus humusreichen Stoffen und Nährsalzen eine Mischung zu Stande, in der alle Pflanzen gleich gut gedeihen. Diese neue Mischung wurde in England unter dem Namen Jaboo Fibre in den Handel gegeben. Jetzt soll dieser Stoff auch in Deutschland hergestellt und den deutschen Blumenfreunden zugänglich gemacht werden. Der praktische Rathgeber im Obst- und Gartenbau in Frankfurt a. O. bringt einen längeren Aufsatz darüber mit Abbildung von Pflanzen, die in solchem „Jaboo Fibre“ gezogen worden sind.

Räthselecke.

Delphischer Spruch.

Emfig regt er die Hände und adert und sät, doch er weiß wohl: Dann erst gedeiht das Feld, fällt auf das Feld er verkehrt.

Wortspiel:

Gau, Wald, Hamm, Hans, Nadel,
Kante, Last, Reis, Rebe, Barken, Maus,
Weste, Schlag, Hohn, Ruh, Leber.

Aus jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umänderung eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues Hauptwort zu bilden und zwar müssen die neu eingefügten Buchstaben im Zusammenhang einen bekannten Sinnspruch ergeben.

Bilderräthsel.



Die Namen derjenigen Löser, welche in der nächsten Nummer veröffentlicht werden sollen, müssen bis Mittwoch Nachmittag zur Kenntniß der Redaction gelangen.

Auflösungen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel aus voriger Nummer.

Kapselräthsel.

Wer viel begehrt, der viel entbehrt.

Füllräthsel.

a) Banke, b) halt, c) Musil, d) Herz. Andalusier.

Bilderräthsel.

[W] (b) Se(e)n t (V)raut. Bisenkraut.

Wichtige Lösungen sandten ein: Anna Bentzen, Erich Hl. und Karl Berls, Wiesbaden, Karl Gumblich, Niederlabnsheim und Jakob Hölzer, Niederwalluf.